Nr. 4 1917

# Heer und Heimat

Korrespondenz für die deutschen Armeezeitungen

Herausgegeben im Auftrage des Deutschen Studentendienstes
Fernsprecher: Berlin Zentrum 8615 & 93974 Drahtanschrift: Studentendienst, Berlin
Anschrift: Berlin N.W. 7 Bauhofstr. 7.



## Wilsons Friedensbotschaft.

Man muß es dem Präsidenten Wilson lassen: er verfolgt sein Ziel, der Welt ein Friedensbringer zu sein, mit Zähigkeit, Entschlußkraft und Klugheit. Ob sich aber bei ihm Weisheit mit Gerechtigkeit paart, ob er sich genügende Klarheit des Blicks und Unbefangenheit des Urteils gewahrt hat, um europäische Dinge europäisch und nicht einseitig amerikanisch zu sehen, daran wird nicht ohne Grund in Deutschland wohl allgemein gezweifelt. Und daß der englische Ursprung seines leiblichen Seins und seiner geistigen Bildung seinem Denken und Tun bewußt oder unbewußt eine bestimmte Richtung gegeben haben, das ist eine Erfahrung, die wir Deutschen seit Kriegsbeginn bei immer neuen Gelegenheiten oft genug peinlich empfunden haben. Und doch: wenn wir einmal leidenschaftslos und ohne Voreingenommenheit prüfen, wie sich die Regierung der Vereinigten Staaten bei allen Streitfragen verhalten hat, in denen die deutsche öffentliche Meinung ihr Parteilichkeit vorwirft, so müssen wir zugeben, daß sie, indem sie das lebendige Recht der Gerechtigkeit nicht sah oder nicht sehen wollte, sich auf das kalte Recht formaler Korrektheit stützte.

Vielleicht hat Präsident Wilson sich von seiner Botschaft an den Senat der Vereinigten Staaten ein freundlicheres, glaubensfroheres Echo aus dem kampfdurchtobten, friedensbedürftigen Europa versprochen. Aber die Antwort, die er auf seine Note vom 18. Dezember aus dem Lager unserer Gegner erhalten hat, hätte ihm sagen können, daß er dort nur als Helfershelfer an unserem Untergang, nicht aber als Mitschöpfer eines gerechten und dauerhaften Weltfriedens willkommen ist. Daß wir Deutschen und mit uns unsere Verbündeten die Botschaft Wilsons ernsthaft prüfen, trotz aller Förderung, die Amerika unseren Gegnern durch mittelbare Begünstigung des englischen Aushungerungsplanes und durch Lieferung von Waffen und Munition erwiesen hat, das entspricht nur unserer Art, Menschen und Dinge zu nehmen; das ist an sich weder ein Zeichen von Vertrauen, noch gar von ängstlichem Ausspähen nach jeder Friedenstaube, die sich irgendwo zeigen möchte. Aber daß wir die Botschaft nicht bloß ernsthaft, sondern kritisch prüfen, das wird Präsident Wilson nach allem, was zwischen uns und Amerika in diesem Kriege vorgefallen ist, wohl selber nicht anders erwarten. Die Botschaft ist keine Note an die kämpfenden Mächte, auch nicht an die neutralen Staaten. Sie ist eine Botschaft an den Senat und will zunächst — formal wenigstens — überhaupt nur die Vereinigten Staaten vorbereiten für eine große Aufgabe, die ihnen aus ihrer Stellung als einzige am Kriege unbeteiligte Großmacht erwachsen kann, eine Aufgabe, die, wenn sie sich nach Wilsons Wunsch und Hoffnung lösen ließe, die größte weltgeschichtliche Tat bedeuten würde. Sie will eine Organisation der Menschheit zur dauernden Sicherung des Weltfriedens anbahnen, nicht aber für den Friedensschluß im europäischen Kriege den Vereinigten Staaten das Amt des Schiedsrichters sichern. Eine solche Rolle würden wir ihnen auch nie und nimmer zugestehen, während der allgemeine Friedensgedanke gerade in Deutschland zuerst weithin vernehmbaren Ausdruck gefunden hat. Nirgends ist ja überhaupt der sittliche Gedanke einer auf Recht und Moral gegründeten Weltordnung oder Menschheitsorganisation früher und tiefer durchdacht worden als in Deutschland, dem alten Lande der Dichter und Denker. Und auch in diesem Kriege war es der deutsche Reichskanzler, der unter dem Eindruck der deutschen Siege nicht ruhmredig geworden ist, sondern um so nachhaltiger den Gedanken eines Völkerbundes zur Wahrung des Weltfriedens vertreten hat. „Deutschland wird jeden Versuch, eine praktische Lösung zu finden, ehrlich mitprüfen und an seiner Verwirklichung mitarbeiten, das um so mehr, wenn der Krieg, wie wir zuversichtlich erwarten, politische Zustände hervorbringt, die der freien Entwicklung aller Nationen, der großen wie kleinen, gerecht wird." So sprach der Kanzler schon am 9. November, längst ehe Wilson seine Friedensnoten geschrieben hatte.

Freilich, auch unsere Gegner haben manches Wort vom Weltfrieden, vom Völkerbund, von der Freiheit der Nationen gesprochen. Wenn es auf Worte ankäme, so müßten wir uns sogar bescheiden verstecken. Da können wir nicht mit. Aber sie haben, wie sie den deutschen Vorschlag zum Eintritt in Friedensverhandlungen zurückwiesen, so überhaupt niemals auch nur den leisesten Versuch gemacht, von Worten zur Tat überzugehen. Des englischen Ministerpräsidenten Lloyd George rohes Boxerwort vom Kampf bis zum knock out ist der leitende Gedanke ihres Handelns geblieben, und das um so mehr, je geringer die Aussichten auf Verwirklichung durch den weiteren Verlauf des Krieges wurden. Wenn Wilson sagt, daß ein Friede nur dann von Dauer sein könne, wenn es weder Sieger noch Besiegte gäbe und keine Gefühle der Rachsucht hinterlassen würden, so kann er der deutschen Zustimmung sicher sein; denn wir führen einen Verteidigungskrieg. Aber wenn Wilson dabei ausdrücklich auch von unseren Gegnern meint, daß sie einen solchen Friedensschluß des gerechten Ausgleichs anstrebten, so steht das im schreienden Widerspruch zu allem, was sie von der Zerschmetterung Deutschlands und seiner Bundesgenossen von je her gesagt und was sie in ihrer Antwort auf Wilsons Note als ihre Kriegsziele verkündet haben.

Wie aber denkt Wilson sich den Weltfrieden?

Wilhelm Heile-Berlin.

## Die einige deutsche Arbeiterschaft.

Am Dienstag, den 12. Dezember, traten in den Germaniasälen zu Berlin an 400 Vertreter der Berufsvereine sämtlicher Arbeiter und Angestellten Deutschlands zur Beratung der Hilfsdienstvorlage zusammen.

Es war ein großer Tag, ein Tag, der noch späteren Geschlechtern als Beispiel, als krönende Erfüllung tiefgefühlter Sehnsucht vor Augen stehen wird. Es war ein Tag, würdig unserer harten Zeit, in der große Taten, große Dinge unter noch größeren scheinbar verschwinden. Vier Millionen Arbeiter und Angestellte waren vertreten. Nicht die Zahl an sich zeigt die Bedeutung der Handlung, nein, viel wichtiger war es, daß alle Arbeiter- und Angestellten-Organisationen Deutschlands sich hier zum ersten Male vereinten. Man kann nur ahnen, was das bedeutet. Was sich jahrzehntelang bitter bekämpft, um große geistige, politische und wirtschaftliche Fragen gerungen, traf sich hier zu gemeinsamer Beratung. Was sich bitter gehaßt, reichte sich die Hand zu geeinter vaterländischer Arbeit. Von dem gutgestellten Angestellten bis zum einfachsten Kohlentrimmer und Handarbeiter eine nach Freiheit und Gerechtigkeit dürstende Arbeitnehmerschaft. Und was sie zusammenführte, war nicht Lohn und Arbeitszeit, sondern die Erhaltung und Sicherung der vaterländischen Kraft und Größe. Der Saal, in dem wir tagten, hat harte Kämpfe zwischen den Berufsvereinen gesehen. Noch meinte man die Worte des Kampfes, die man selber dort in brausendem Kampfgetümmel gesprochen, von den Wänden hallen zu hören. Nun liegt friedlicher Gemeinsamkeitsgeist über allen. Vor der himmelhoch sich reckenden Wut der Gegner schweigt alles. Ein Herzschlag zuckt in allen. Eine Sehnsucht ist lebendig. Ein Körper sind wir geworden, wenn auch zunächst erst auf einen Tag. Zum Augenblicke möcht ich sagen: Verweile doch, du bist so schön!

Die Ausführung des Vaterländischen Hilfsdienstes war es, die zur Besprechung stand. Der große Sturm, der unsere Zeit durchbraust, der uns dies Gesetz gebracht, hat auch offenkundig gemacht, wie sehr in der Zeit der Not das Vaterland, das Volk auf den freudigen Willen der Arbeitnehmerschaft angewiesen ist. Wie vergilbte Blätter und verdorrte Aeste sind all die Zweifel der alten Herrenschicht zu Boden gebrochen. In der höchsten Not erweist sich die Arbeitnehmerschaft als ein staatserhaltender Stand, der sich frei und selbstbewußt neben alle anderen stellen darf. Das ist nun sichergestellt gegen alle Zweifel, die kommen mögen, wenn einmal wieder der niederdrückende Sinn des Alltags die Herrschaft hat.

Herr Helfferich vertrat die Staatsregierung, Herr Generalleutnant Gröner das Kriegsamt. War der Besuch von Regierungsvertretern auf solchen Tagungen vor dem Kriege oft wenig mehr als eine Umrahmung, diesmal war er mehr. Sie brauchten nicht zu erscheinen, um den Wert der Kundgebung zu erhöhen. Sie kamen, um sich des Vertrauens, des freien guten Willens der millionenfachen Kräfte zu versichern, die ihnen nun zur Führung in die Hand gegeben sind und mit denen sie das Volk zur höchsten Kraft und Leistung bringen sollen. Und wenn — auf Grund von früheren Vorgängen außerhalb dieses Saales — ein größeres Maß von Vertrauen vielleicht dem militärischen Vertreter entgegenschlug, so wird das hoffentlich der Zivilgewalt Gelegenheit zu Nachdenken im stillen Kämmerlein geben. Der Bann des Mißtrauens gegen die Arbeiter und Angestellten ist gebrochen. Eine neue Zeit hat begonnen. Der Froschhorizont des Gutsbezirks ist nicht mehr der Geist dieser neuen Zeit. Oben nicht mehr, unten nicht mehr.

Selten ist eine so große und wichtige Tagung mit so wenig Kunst der Regie ins Werk gesetzt worden. Die Reden waren streng sachlich, kühl berichtend, fast allzu ruhig. Die Wirkung nach außen mag darunter gelitten haben. Ein englischer Gewerkvereinskongreß, der nach Größe und Zusammensetzung sich wohl mit dieser Tagung vergleichen läßt, wäre interessanter, lebhafter verlaufen. Das Versammlungstemperament der Deutschen ist auch im Kriege ruhig geblieben. Aber gerade, weil keine Kunst die wahren Gesinnungen und Stimmungen zu verkleiden suchte, sind sie ein reiner Ausdruck der in der Arbeitnehmerschaft aller Grade, aller Vorbildungen, aller Kleidung lebenden Gedanken. Nur daß die Millionen arbeitender Frauen, deren Wert viele Leute jetzt erst erkannt, nur spärlich vertreten waren und überhaupt nicht das Wort ergriffen, war ein Mangel, der nicht verborgen werden soll.

Was brachte die Kundgebung? Den unerschütterlichen Beweis für die Einheit der Arbeitnehmerschaft mit den Schmerzen, den Nöten, den Hoffnungen des ganzen deutschen Volkes. Sie warf, auf zunächst einen Tag, das zauberhafte Bild einer von einheitlichen Gedanken getragenen Arbeitnehmerbewegung an die Wand, in der Sondergeist, Kleinigkeitskrämerei schweigen; in der jeder Arbeitnehmer wirken kann, unbeschadet seiner Weltanschauung und seiner politischen Ueberzeugung. Die Tagung drückte ferner das Siegel unter die Vorgänge, die sich im Reichstag, im Schoße der Regierung, im Kriegsamt usw. schon länger vorbereitet: eine Politik ohne weitgehende Rücksichtnahme auf die Wünsche und Ziele der Arbeitnehmerschaft ist fernerhin unmöglich. Als im Verlaufe der Tagung das Friedensangebot der Mittelmächte bekannt wurde, da reckte sich neben und über dem Größten, was wir in den Stunden erlebt, ein noch Größeres: das unerschütterliche Lebensbewußtsein von vier Völkern mit bald 200 Millionen Menschen. Und wir fühlen uns als ein wuchtiger Teil dieser nicht zu erstickenden Kraft. Als ich wenige Tage vorher nach 28 Kriegsmonaten von der Front kam, ahnte ich nicht, daß das Schicksal mich solche Dinge würde erleben lassen. Die Millionen deutscher Arbeitsbrüder, die in den Gräben liegen, ohne das alles sehen zu können, werden in dem alle Ergebnisse ihrer Tapferkeit, ihrer Ausdauer finden. Hier reiften Früchte, die sie alle in harter Zeit gesät und im wahrsten Sinne mit ihrem Blut gedüngt. Nicht umsonst haben wir gekämpft und gelitten. Der neue Tag ist angebrochen!

Anton Erkelenz („Hilfe“ Nr. 51).

## Über 140 Millionen Mark für freiwillige Kriegsfürsorge.

Die Jahresergebnisse der Industrie-Gesellschaften geben selbst in der klassischen Kürze, mit der sie abgefaßt sind, bei näherer Vertiefung in die inhaltreichen Zahlen einen Einblick in die gewaltigen Leistungen, die hier in einmütigem Zusammenwirken von Betriebsleitern, Beamten und Arbeitern vollbracht worden sind. Daß diese Ergebnisse ermöglicht wurden, daß im zweiten Kriegsjahr in zahlreichen Betrieben die Leistungsfähigkeit noch gesteigert werden konnte, ist nur dadurch erreicht worden, daß Beamte und Arbeiter, besonders auch die im Werk beschäftigten Frauen, mit Hingabe ihre Kräfte in den Dienst der Sache stellten. Die Anerkennung dieser arbeitsfreudigen Mitarbeit hat von jeher ihren Ausdruck gefunden in einer großherzigen sozialen Fürsorge, die von den Industriellen für ihre Angestellten und Arbeiter sowie für die Unterstützung von Angehörigen der im Felde Stehenden geübt worden ist. Im vorigen Jahr hat es bereits die Aufmerksamkeit der Regierung, der Volksvertretungen und der Oeffentlichkeit gefunden, als bekannt wurde, daß die freiwilligen Unterstützungen von 245 Mitgliederwerken des Vereins Deutscher Eisen- und Stahl-Industrieller in den ersten 12 Kriegsmonaten zwischen 49 und 50 Millionen Mark betragen haben. Diese Beihilfen wurden größtenteils in bar, durch Fortzahlung von Gehältern oder Gehaltsteilen, dann aber auch durch Uebernahme der Mietszahlungen, durch Gewährung der verschiedenartigsten Erleichterungen auf dem Gebiet des Nahrungsmittel- und Brennstoffbezuges, durch Verschaffung von Ackerland, Zuchttieren, Liebesgabensendungen u. dgl. m. geleistet.

Je größer die Zahl der zum Heeresdienst einberufenen Werksangehörigen wurde, desto größer wurde auch der Kreis der Unterstützungsbedürftigen. Die zunehmende Verteuerung und Schwierigkeit in der Beschaffung der Lebensmittel und anderer Waren des täglichen Gebrauchs gab zahlreichen Werken Veranlassung, durch Schaffung verschiedener Wohlfahrtseinrichtungen den Familien der Kriegsteilnehmer und den den Werken verbliebenen Arbeitern über die schwere Zeit hinwegzuhelfen. Es werden Kriegsküchen und Speisehäuser eingerichtet, durch welche Angehörige der im Felde stehenden Arbeiter kostenlos verpflegt werden. Auf anderen Werken werden in großem Umfang Lebensmittel jeglicher Art beschafft und an die Familien der Arbeiter weit unter den Selbstkosten abgegeben.

In die große Fürsorgetätigkeit, die in der Eisen- und Stahl-Industrie fortgesetzt geübt wird, gewähren die Erhebungen, die der Verein Deutscher Eisen- und Stahl-Industrieller unter seinen Mitgliedern auch im zweiten Kriegsjahr über die diesen gewährten Unterstützungen angestellt hat, einen Einblick. Darnach sind von 256 Werken mit weit über 500 000 Arbeitern im zweiten Kriegsjahr mehr als 92 Millionen Mark an Unterstützungen ausgezahlt worden. Dieser Betrag ist auf durchschnittlich etwa 125 000 Arbeiterfamilien zur Verteilung gekommen; es entfiel demnach im zweiten Kriegsjahr auf jede Familie ein durchschnittlicher Unterstützungsbetrag von rund 500 ℳ, den diese Familien neben den ihnen nach dem Gesetz zustehenden staatlichen und Gemeindeunterstützungen erhielten. Das Maß der freiwilligen Wohlfahrtsfürsorge für Angestellte und Arbeiter ist demnach in der Eisen- und Stahl-Industrie im zweiten Kriegsjahr nicht nur beibehalten, sondern noch erhöht worden.

In den beiden ersten Kriegsjahren sind von den Werken der Eisen- und Stahl-Industrie zusammengenommen über 140 Millionen Mark an baren Unterstützungen aufgewendet worden. Diese Zahl spricht deutlich für die von tiefem sozialen Empfinden getragene Denkungsart der deutschen Eisen- und Stahl-Industriellen.

## Drei Anekdoten vom alten Fritz.

### Merkwürdiges Avancement.

Im jährlichen Rapporte fand Friedrich II. einen Leutnant Fiedeborn mit der Bemerkung aufgeführt: „Schlechter Soldat, aber guter Dichter." Bei einer Parade ließ sich der König den Leutnant zeigen, ritt auf ihn zu und verlangte von ihm auf der Stelle einen Vers. Voll Geistesgegenwart begann der Leutnant:

„Gott sprach in seinem Zorn:
Der Leutnant Fiedeborn
Soll als Soldat auf Erden
Nie mehr als Leutnant werden."

„Gott hat in meinem Regiment nicht zu befehlen," ließ sich der König vernehmen, „ich kann meine Offiziere avancieren, wie ich will. Er ist Hauptmann, aber geschwind, mach Er mir noch einen Vers." Der neue Hauptmann folgte mit den Worten:

„Der Zorn hat sich gewandt,
Hauptmann bin ich genannt;
Doch hätt ich Equipage,
Hätt ich auch mehr Courage."

„Die soll Er auch haben," erwiderte darauf der König, „aber nun mach Er keinen Vers mehr, sonst möchte Er König und ich Leutnant werden."

### Wie ein Oberst General wurde.

Ein Oberst, der schon lange auf Avancement gewartet hatte, mußte einst den König zum Gottesdienst in die Hofkirche begleiten. Es wurde gerade das Evangelium von Beelzebub, dem obersten der Teufel, verlesen. Nach Schluß der Verlesung äußerte der Oberst dem König gegenüber:

„Majestät, seit zwanzig Jahren war ich in keiner Kirche; wie ich eben gehört, geht's in der Hölle so zu, wie auf Erden: Auch Beelzebub ist noch immer Oberst." —

Ein paar Tage darauf war der Oberst General.

### Bei Kollin.

Als Friedrich einmal die Front des Ziethenschen Husarenregiments abritt, fiel ihm ein Husar auf, der ziemlich viel und sehr bemerkbare Hiebnarben im Gesicht trug. Friedrich hielt vor ihm an und fragte:

„In welcher Bierschenke hat Er denn die Hiebe bekommen?"

Ungeniert und schlagfertig erwiderte der Husar:

„Bei Kollin, wo Ew. Majestät die Zeche bezahlen mußten!"

Der König mußte laut auflachen. Die Antwort erschien ihm so scharfsinnig und zeugte von so ungewöhnlicher Geistesgegenwart, daß er den Husaren auf der Stelle zum Offizier ernannte.

Herausgeber: Prof. Dr. Goetz-Leipzig. / Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Oda v. Alvensleben-Berlin.

Druck der Vaterländischen Verlags- und Kunstanstalt, Berlin SW, Johanniterstraße 5.